

Zeitschrift: Blätter der Thomas Mann Gesellschaft Zürich
Band: 29 (2000-2001)

Artikel: Der göttliche Jüngling : Anmerkungen zu Thomas Manns "letzter Liebe"
Autor: Sprecher, Thomas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1052898>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der göttliche Jüngling

Anmerkungen zu Thomas Manns „letzter Liebe“

Von Thomas Sprecher

I.

Kürzlich sagte mir jemand, er lese Thomas Manns Tagebücher zwar sehr gerne, aber in einem Punkt seien sie etwas langweilig: Es gebe keine Weibergeschichten darin.¹ Ich konnte ihm nur schwach widersprechen, wies aber darauf hin, dass die Neugier ja Nahrung bei der einen oder anderen Jünglingsaffaire finde. Seit ein paar Jahren ist diese Neugier vielfach und auf den verschiedensten Kanälen bedient und befriedigt worden. Das Sensationelle hat bekanntlich eine rasche Verfallszeit. Die erste und die zweite Erregung ist unterdessen verraucht, eine ruhigere Sicht kann Platz greifen.

Der Literaturwissenschaft waren die homophilen Neigungen Thomas Manns schon lange bekannt. Sie brauchte dafür meist eben diese Bezeichnung: „homophil“. Die Verschämtheit, welche sie gelegentlich begleitete, hat mich immer etwas gestört, ohne dass ich selbst eine Bezeichnung gewusst hätte und wüsste, die Thomas Manns geschlechtliche Grundveranlagung in ihrer Besonderheit präzisiert trifft. Jüngere Arbeiten sprechen von „homoerotisch“ oder „homosexuell“, auch von „androgyn“. Das alles ist meines Erachtens nicht falsch, aber auch nicht spezifisch genug. Vielleicht gehört hier das letzte Wort, wenn es denn eines gibt, den Psychoanalytikern. Sie werden uns dann auch erklären wollen, wie es zu Thomas Manns Veranlagung gekommen ist.

Für heute können wir diese Fragen offenlassen, unsere Zwecke tangiert es nicht. Es geht mir auch nicht um moralische Wertungen. Ob Thomas Manns Verhalten gut oder schlecht, richtig oder falsch, vornehm oder würdelos war, interessiert nicht. Es geht vielmehr darum, dieses Verhalten überhaupt einmal, im echten Sinn des Wortes, wahrzunehmen. Ich möchte dies tun anhand Thomas Manns – von ihm selbst so genannten – „letzten Liebe“.

Gestatten Sie mir zunächst eine formale Ungewöhnlichkeit. Ich werde das Erlebnis des 75jährigen Thomas Mann mit dem 19jährigen Franz Westermeier nacherzählen, und zwar in einer vom strengen Glück spröde-seriöser Wissenschaftsprosa abweichenden Sprache, nämlich unter reicher und nicht im einzelnen als Zitat gekennzeichnete Verwendung von Thomas Manns eigenen Worten. Sie sind im Tagebuch vom 25. Juni 1950 an sowie in einigen Briefen

aus dieser Zeit nachzulesen. Es gibt dies einen häufigen Wechsel zwischen Innen- und Aussensicht, den Sie, wie ich hoffe, ohne Mühe nachvollziehen können. Der zweite Teil meines Vortrags wird einigen verallgemeinerungsfähigen Beobachtungen gelten, und er wird Erklärungen zu geben versuchen.

II.

Ein Zürcher Ehepaar, im Herbst 1935 bei Thomas Mann eingeladen, brachte nach Küsnacht auch seinen halbwüchsigen Sohn mit. Hinterher kam die Rede im Familienkreis auf dessen Äusseres. Die Kinder verglichen und erklärten, Klaus Heuser seinerzeit sei ungleich schöner gewesen. Klaus Heuser! Die Erinnerung an jene Leidenschaft aus den Jahren nach 1927 setzte Thomas Mann (der ihr gegen aussen „Bekanntschaft“ sagte) in tiefe Gedanken. Sie schien ihm der Endpunkt seines Liebeslebens gewesen zu sein, die letzte Variation einer Liebe, die wohl nicht mehr aufflammen würde. Vor Augen stand ihm zwar Goethes erotisches Aushalten bis über 70. Aber in seinem Fall, resignierte er, waren die Hemmungen wohl stärker. Er gewärtigte nur noch Schrumpfformen von Liebesglück und tröstete sich damit, in seinem Leben doch geliebt und „alles ausgebadet“ zu haben.²

Das Leben machte daraus einen schönen Irrtum. Klaus Heuser war nicht der Schlusspunkt. Der Schweizer Aufenthalt des Sommers 1950 sah im Pantheon der Liebschaften, in der – wie Thomas Mann sie nach Goethe nannte – „Galerie“ eine letzte sich einreihen. Die Geschichte seiner letzten Liebe begann unerfreulich, nämlich damit, dass in Erika Manns Zimmer im Zürcher Hotel Baur au lac eine Rattenplage herrschte. Man beschloss deshalb, und allerdings auch der herrschenden Hitze wegen, ins höher gelegene Grand Hotel Dolder überzusiedeln. Dort servierte ein Kellner, aus Tegernsee, wie Thomas Mann in Erfahrung brachte, dessen Gesicht und Stimme ihm augenblicklich gefielen. Welche hübschen, gar zu hübschen Augen er hatte, die nettesten von der Welt! Unbeschreiblich der Reiz ihres Lächelns beim Danksagen. Und welche angenehme, liebe, weiche, diskrete, höfliche, vom Münchener Dialekt gefärbte, gar zu einschmeichelnde, charmierende, tief entzückende Stimme! Nicht genug war sie zu loben im Tagebuch. Strahlend immer sein Gruss, er sagte „Herrlicher Abend“ und anderes mehr voll Stimmung und Wohllaut, und Thomas Mann verwöhnte ihn ausgiebig, eben um ihn strahlen zu sehen. Hier war entschieden etwas „fürs Herz“; im vorigen Jahr, bei der letzten Europa-Reise, hatte sich dergleichen nicht gefunden. Es wäre Thomas Mann von Anfang an sehr natürlich gewesen, Du zu dem Tegernseer zu sagen. Im Gespräch fand er heraus, dass er mit Vornamen Franz hiess, und dann weiter noch Westermeier. Zu Hause führten seine Eltern einen Betrieb, den er später selbst zu

übernehmen gedachte. „Nun“, gab sich Thomas Mann beruhigt, „da ist ja für Sie gesorgt.“ Fürs erste aber wollte er noch etwas in der Schweiz bleiben und, der französischen Sprache wegen, in ein Hotel nach Genf „in die Küche“.

Nicht genug konnte der Dichter den kleingewachsenen Kellner vor Augen haben. Er vermisste ihn sogleich und glaubte ihn dann lange nicht gesehen zu haben. Seine Teilnahme erlangte nachgerade eine gewisse Unbalanciertheit und Auffälligkeit, und Erika musste ihn am Ärmel zupfen und als unbeherrscht schelten, wenn er die Konversation überdehnte oder sein Auge zu lange auf jenem Gesicht weiden liess. Er brachte in möglichster Arglosigkeit vor, das Wohlgefallen an einem schönen Pudel sei nichts sehr Verschiedenes, viel sexueller sei dies auch nicht; aber ganz nahm ihm die Tochter dies nicht ab. Ansonsten bewahrte er sich Gleichgültigkeit gegen allfällig sein leicht übertriebenes Interesse, seine Herzlichkeit beobachtende Blicke, und auch dass das Objekt seines Gefallens selbst dieses bemerkte, nahm er hin, ja es entsprach dies im Grunde sogar seinem Wunsch.

Ganz zufällig auf den Pudel gekommen war er nicht. Auch bei sich, als er im Stillen über seine Gefühle für den Kleinen nachdachte und sie zu benennen suchte, kam er zum vorläufigen Schluss, sie hätten viel von allgemeiner Liebe zur Kreatur und gingen im Begehren nicht weit. Die Leidenschaft sei nicht sehr hinreissend. Aber stimmte das denn? Bei Licht betrachtet gingen seine Gefühle doch recht tief. Er dachte, wie ihm auffiel, beständig an den schöngesichtigen Jungen und versuchte, Begegnungen, Wortwechsel herbeizuführen, die leicht zum Anstoss werden konnten; war erregt, wo jener ihn erwartete, niedergeschlagen, wo er ausblieb. Seine Freude, Zärtlichkeit, Verliebtheit, aufrichtig bekannt, waren geradezu enthusiastisch und untergründeten den ganzen Tag. Nein, kein Zweifel, das stärkste Wort war am Platz und zu unterstreichen, das eine und einzig richtige: *Liebe! Noch einmal die Liebe*, das Ergriffensein von einem Menschen, das tiefe erotische Interesse und Trachten nach ihm – seit fünfundzwanzig Jahren war solche Passion nicht da und sollte ihm noch einmal geschehen.

Die täglich mehrmalige, knapp nur in den Schranken der Dezenz gehaltene Berührung mit dem Adonis in weiss, sie war für Thomas Mann nicht gut. Es galt zu wehren, sich und die Dinge ins Gleichgewicht zu setzen. Als Quietiv wirkte ein Brief des Philosophen Adorno und seine Gescheitheit. Froh war Thomas Mann sodann des Friedens seines Zimmers, der Bereitschaft des Tagebuchs, sich die ganze Palette der Gefühle in schlecht und recht geordneter Folge schildern zu lassen. Beruhigte vielleicht auch der Blick für die Mängel des Geliebten? Sein Gesicht reizte nur *en face*, soviel stand fest. Im Profil verlor es stark und war nicht sangeswürdig. Die braunen Augen verstanden zu schmelzen, waren aber etwas falsch. Der Nacken: zu schwer, zu plump. Überhaupt hatte er den zu dicken Kopf der oberbayrischen Rasse. Auch war er von Wuchs nicht

fein, sondern, dem Kennerblick unverberglich, robust und kräftig. Er war mit seinen etwa fünfundzwanzig Jahren vielleicht auch schon fast etwas zu alt, jedenfalls nicht mehr ein Knabe.

Neue Beunruhigung und Nervosität brachte die nahende Abreise nach Sils Maria. Thomas Manns Zustand glich sich nun vollends jenem von Krankheit und Fieber an. Alles fand sich durchtränkt und überschattet von entbehrender Trauer um den Erreger, von stündlichen Träumereien, gespannter Erwartung, Zerstreutheit, von Liebe und Leiden. Dass die Stunden im Dolder gezählt waren, machte sie um so kostbarer; und um so schmerzlicher, wenn man den Geliebten den ganzen Tag nicht zu Gesicht bekam, und gar, so man ihn denn flüchtig sah, er von einem nichts wissen wollte. Tausende hätten ein kurzes Gespräch als Glück und Auszeichnung genossen. Das Interesse dieses aber, den die Ungerechtigkeit der Liebeswahl *tatsächlich* ausgezeichnet hatte, *sein* Interesse an Thomas Manns Teilnahme, schien es, war erloschen. Der Törichte! Er wusste nicht, wie bedeutsam es war. Er hatte keinen Begriff von der Ehre, die ihm durch die entgegengebrachten Gefühle geschah. Weltruhm war wichtig genug, aber wie gar kein Gewicht mehr hatte er gegen ein Lächeln von dem Jungen, einen Blick seiner Augen, die Weichheit seiner Stimme. Es war ein grosses Elend, und ein Trost nur, dass auch schon August von Platen und andere, geringere, dieselbe Scham und Mutlosigkeit hatten erleben müssen.

Was eigentlich hielt davon ab, dem Gefühl zielstrebig nachzugehen, Begegnungen herbeizuführen? Wenn er sich morgens gleich anzöge und auf der Terrasse frühstückte, konnte es leicht sein, dass der junge Mann Dienst und Zeit für ihn hätte. Aber ach, die Energie zur Wirklichkeit, zum Sprung ins Traumhafte war klein. In sich spürte Thomas Mann sogar einen ausgesprochenen Widerwillen gegen Aktivität und Unternehmung, die Erprobung, wie weit der Geliebte willens wäre. Es war Scheu vor der Gemütsbewegung, der Erschütterung, die ihn davor abhielt, der Zwang, das Lebensgeheimnis zu wahren; auch Bequemlichkeit. Ohnehin trug die Liebe illusionären Charakter, und das Glück der realen Vereinigung und Umarmung hielt sich sehr im Zweifelhaften. Nein, der krude Vollzug war seine Sache nicht. Nie war er auf den allzu direkten, unseelisch-karnalen Verkehr ausgegangen. *Er* und einem geliebten Jungen irgend etwas zumuten, seine Verehrung durch Lieblosigkeiten, Niederträchtigkeiten stören – undenkbar. Eine Frage für sich war überdies, ob die Wirklichkeit ihn tauglich gefunden hätte.

Drei Tage noch, und Thomas Mann würde Franzl nie mehr sehen. Aber er würde dieses Abenteuer seines Herzens nicht vergessen. Aufgenommen war der Junge in die Galerie, als, nach Armin Martens, Williram Timpe, Paul Ehrenberg und Klaus Heuser, fünfte grosse Leidenschaft seines Lebens.

Es fügte sich und begab sich wunderbar, dass zu Mittag wieder *er* servierte. Mit der dienstlichen und körperlichen Nähe stellte sich rasch auch die alte

Vertraulichkeit wieder her, und man lächelte sich zu wie einst. Thomas Mann, bewegt über die schlichte Erheiterung der Beziehung, sprach den Aufwärter so an, wie er ihn insgeheim schon längst zu nennen pflegte, mit Franzl, und stellte ihn seiner Frau Katia vor, die, nach überstandener Unterleibsoperation, erst jetzt im Grand Hotel Dolder eingezogen war. Katia fand Franzls Augen denn doch sehr kokett. Thomas Mann erwiderte, Franzl wisse längst, dass er ein „Faible“ für ihn habe. Was für ein herrlich verharmlosendes, französisch-unverantwortliches Zauberwort, dieses „Faible“! Es camouflierte das Verhältnis als schwanenfederleichte Scherzerei und trug es wie von selbst mitten ins Erlaubte.

Franzl bediente gut. Er legte sorgfältig vor, mit einer gewissen höflichen Zierlichkeit, auf die er sich beruflich zugute tat. Er eilte herbei, wenn Thomas Mann sich anschickte, eine Zigarette anzuzünden, und bis das Zündholz in seiner hohlen Hand brauchbar brannte, geschah das Schauen mit Recht und Titel. Seine Aussichten in Genf? Sie waren noch etwas unsicher. Zwar sollte ein Freund, der Sohn eines hiesigen Hoteliers, Franzl an den Direktor des Hotels du Rhône empfehlen. Aber fest abgemacht und vertraglich besiegelt war eine Stelle noch nicht. Das hatte man hören wollen: Damit tat sich eine Chance auf, ihm zu helfen, etwas Liebes für ihn zu tun.

Verdunkelung und neue Schmerzlichkeit folgten der Aufheiterung auf dem Fuss, und Thomas Mann hatte sie sich sogar selbst zuzuschreiben. Leichtfertigerweise nämlich grüßte er am Abend den Tegernseer mit einem leutseligen „Hallo“, worauf dieser nur ernst und unvertraulich mit Beugung erwiderte. Hätte er über mehr Geistesgegenwart verfügt! Franzl fünf Franken zu geben für sein gewandtes Servieren vom Mittag, wäre das Rechte gewesen. Thomas Mann war verärgert über sich selbst, und verwundert über die Ursache zu dieser Verärgerung. Im Gedanken an den Liebling schlief er ein, und im Gedanken an ihn wachte er auf. „Da wir noch von Liebe litten“, zitierte er für sich. Aber die Vergangenheitsform des Zitats war nicht richtig, war falsch, grundfalsch: Man tat es noch mit fünfundsiebzig. Noch einmal, noch einmal! Wie ganz war es das Alte mit seinem Kummer und seinen Aufhellungen.

Die Befürchtung, dass es zu keiner Gelegenheit mehr komme, dem Berücker Freude zu machen, erwies sich als unbegründet. Am nächsten Tag holte Thomas Mann das Verpasste nach. Übrigens hätte Franzl den Fünfliber heute nicht verdient. Katia, die ihm gegenüber nur um ihres Gatten willen freundlich war, fand sein Verhalten gegen andere Aufwärter frech. Gut zu beobachten, wie er sich auf eigene Hand über eine gespenstisch aufgeputzte dürre Alte amüsierte. Da war der ehrliche junge Schweizer Angestellte, der sich neulich den *Tonio Kröger* hatte signieren lassen und sich so bescheidenlich dafür bedankt hatte, doch wohl ein besserer Charakter. Aber was half's! Angetan hatte es einem nun einmal *dieser*, und eingegangen in die Galerie war *sein* Antlitz.

Es wurde gepackt. Der letzte Tag, die letzten Stunden standen im Zeichen des Ernstes, des apathischen Leidens und der Appetitlosigkeit. Die Gegenwart Franzls, der servierte, wirkte jetzt bedrückend, der Austausch von Blicken und Worten wurde karg. Der Dichter sagte müden Aufblicks nicht mehr als, für ihn sei die Tomatensuppe. Vorbei. Vielleicht war es schon vorbei. Die Abreise würde wohl eine Erleichterung sein, und die Rückkehr zur Arbeit ein Ersatz für das Glück. So musste es sein. Es war die Bestimmung, vielleicht der Ursprung allen Genies.

Eine günstige Gelegenheit fand sich, Franzl in ruhiger freundschaftlicher Unterhaltung Adieu zu sagen und Gutes zu wünschen. Wie reizend er selbst Adieu gesagt hatte! Sehr glücklich rühmte Thomas Mann dies gegen die Tochter, und gegen Katia hiess er ihn einen goldigen Burschen. Und noch einmal kam dieser und wünschte gutes Wetter in der Höhe. Dann sah man sich im Vorübergehen – freundlicher Gruss seinerseits und vertraute Erwidern –, und nach dem Abendessen stand er in der Nähe des Lifts zur schliesslich und endlichen Verabschiedung. Lange schüttelten sich die beiden die Hände. Franzl: „Wenn wir uns nicht mehr sehen sollten.“ Thomas Mann: „Franzl, alles Gute! Sie werden Ihren Weg schon machen.“ Franzl, offensichtlich nicht ganz unbewegt, eilte herbei zum Lift, sagte beim Einsteigen zuletzt mit seiner weichen Stimme noch: „Vielleicht sieht man sich doch einmal wieder, Herr Mann“, worauf dieser, der die Anrede nicht mochte, nichts mehr zu erwidern wusste. Hätte er nur die Seelenruhe gehabt, etwas Herzliches darauf zu antworten, „Ich hoff es, ich habe Sie immer gern gesehen“ etwa! Und doch lag eine Harmonie über dem Ganzen, die tröstlich und beglückend war und für die man dankbar sein musste. Das unvergleichlich liebe Gesicht! Franzl hatte die Zuneigung wohl gefühlt, auch ihre Zärtlichkeit. Sicher hatte er sich ihrer gefreut. Er hatte gesehen, mit welcher Ehrerbietung andere Thomas Mann begegneten. Die Eroberung, die er an ihm gemacht (wahrscheinlich war ihm dergleichen noch nicht geschehen), musste seinem Selbstvertrauen zuträglich sein; hoffentlich nicht zu sehr. Stolz genug war er, die Liebe in einem gewissen Grad zurückzugeben und den Abschied als solchen zu empfinden. Es war so gut wie gewiss, dass Thomas Mann ihn nie wiedersehen, auch nichts von ihm hören würde; das gab ein Recht, sich im Tagebuch zu emphatisch-sanghaften Tönen zu finden: „Leb wohl in Ewigkeit, Du Reizender, später, schmerzlich aufwühlender Liebesträum. Ich werde noch etwas leben, noch etwas tun und sterben. O, unfassliches Leben, das sich in der Liebe bejaht.“

Die nächsten Wochen, vom 15. Juli bis zum 9. August, verbrachte Thomas Mann im Oberengadin, in Sils Maria und in St. Moritz. Schon während der Reise in die Höhe war sein Herz weich. In der Nacht wachte er auf, und seine Unruhe war so gross, dass sie Katia herbeirief, der er sie andeutungsweise erklärte. Die gewiss herrliche Aussicht vom Silser Waldhaus auf See und Gebirge sprach

wenig zu ihm. Dauernd erfüllte ihn der Gedanke seiner letzten Liebe und rief alle Unter-, Hinter- und Abgründe seines Lebens wach. Wie konnte man den Zurückgelassenen nochmals erreichen, ihn um Nachricht über das Gelingen seiner Genfer Ziele bitten, ihm sagen, vor allem: „Ich habe Sie nicht vergessen“? Im Schutze leichter Humoristik brachte Thomas Mann die Absicht, eine Karte zu schreiben, bei Tische vor. Der Plan hatte sein Delikates, bot Probleme der Schicklichkeit und Natürlichkeit. Die Frauen aber fanden, es liesse sich machen. Also schrieb Thomas Mann am 17. Juli an Herrn Franz Westermeier, Employé du Grand Hotel Dolder, Zürich:

Lieber Franzl, es würde mich freuen, von Ihnen zu hören, ob der Brief Ihres Freundes an den Hotel-Direktor in Genf abgegangen ist und ob er vielleicht schon Erfolg gehabt hat. – Wenn ich selbst Ihnen mit irgendeiner Empfehlung nützlich sein kann, so sagen Sie es mir, bitte. Ich tue es sehr gern. – Mit freundlichen Grüßen Thomas Mann

Bevor er dies Dokument der Anteilnahme abschickte, nahm er eine Abschrift. Würde Franzl antworten, und wie? Natürlich fiel ihm das Schreiben schwer. Aber das war kein Einwand gegen das Verlangen, etwas von seiner Hand zu erhalten.

Am nächsten Tag spielte ihm der Zufall Hans Mühlesteins Übersetzung der Liebesgedichte Michelangelos an den jungen römischen Patrizier Tommaso de' Cavalieri zu. Ihre tragische Aufgewühltheit bewegte Thomas Mann tief. Immer war darin vom Antlitz die Rede und von der „Forza d'un bel viso“, der man unterliegt. „Wie ganz“, stimmte Thomas Mann überein, „entstand mein Gefühl aus dem Anblick seines Gesichts“. Es war zwar nicht einzigartig, und nach ihm zu suchen hatte die Natur sich wohl gar nicht viel Mühe gegeben. Und doch, es war das Gesicht die Kraft gewesen, der er unterlegen war. Franzls Gestalt hatte ihn nicht sehr gekümmert, sein Körper nicht besonders angezogen. Es musste lieblich sein, mit ihm zu schlafen, aber von seinen Gliedern war nichts Besonderes vorzustellen. Man wäre zärtlich zu ihnen um seiner Augen – also beinahe um etwas „Geistigen“ willen.

Was Thomas Mann an Michelangelos Gedichten besonders auch ansprach, war die Ermächtigung des Alters zur Liebe, die der melancholische Bildhauer mit Goethe und mit Tolstoi teilte. Alle waren sie mächtig aushaltende Naturen. Und er, Thomas Mann, war es offensichtlich auch. Ohne lange zu überlegen, begann er einen Aufsatz über Michelangelos Bekenntnisse, das erotisch ausdauernde Alter und das unbezähmbare Verfallensein an schöne Augen.

Von Franzl keine Antwort. Er wusste wohl nicht, wie es anzufangen. In seinen Schriftzügen würden, keine Frage, nicht seine Augen sein, *la forza del suo bel viso*. Und doch, welche Ungeduld, ein paar Worte von ihm in Händen zu haben! Warum nur schrieb er nicht, dass er geehrt und erfreut sei? Man erklärte sich gegen aussen für „relativ glücklich“. Und doch war hier oben nichts „fürs

Herz“, und im Grunde wartete man nur auf ein Zeichen jenes geliebten Dummkopfs in der weissen Jacke.

Am 27. Juli, unendliche zehn Tage nach Aufgabe der eigenen Karte, traf mit der Nachmittagspost ein Brief ein, ein lieber, schlichter und grammatisch leicht fehlerhafter Brief von Franzl Westermeier, wie er sich sogar schon auf dem Umschlag selbst nannte. Er habe sich wirklich sehr gefreut, schrieb er, dass Thomas Mann an ihn gedacht habe. Wie machten diese Worte den Adressaten glücklich! Unbedingt würden sie ihm bleiben. Weiter teilte Franzl mit, er habe die gewünschte Stellung in Genf bekommen, müsse aber bis Ende Saison im Hotel Dolder bleiben. Er sage nochmals herzlichen Dank für alles.

Erika hatte das Geschick, über die Vorgänge im Dolder, des Vaters Gespräche mit dem „goldigen Burschen“, sein Fünffranken-Geschenk zu *scherzen*; nichts war willkommener, auch im Hinblick auf den Aufsatz *Die Erotik Michelangelo's*, den ihr Thomas Mann vorlas und in den das Zürcher Erlebnis gewiss recht deutlich eingegangen war. Anderes als diese Arbeit hatte er nicht zu schreiben vermocht; das Dasein hier oben hatte durchaus etwas von Venusberg und Liebesleben. Die Korrektur des von Erika abgeschrieben Aufsatzes übrigens verstimmte. So viel inspirierter Eifer und Mitsprache des Herzens und zeitlicher Aufwand, und so matt geschrieben! Es schien Thomas Mann der Aufsatz, wofür er darin Beweis geführt hatte, nämlich für die Zusammengehörigkeit von Verfallenheit an das Schöne und Schöpfungstum, Verliebtheit und Produktivität, einigermassen widerlegen zu wollen.

Noch eine Wohltat kam von Erika. Sie empfahl dem alten Siegfried Trebitsch (der nebenbei kavaliersweise in sie verliebt war, was ging) einen Aufenthalt auf dem Dolder. Man könnte Trebitsch dort vor der Rückreise nach Übersee besuchen und, wollte es der Himmel, sähe dabei nochmals den Goldjungen. Aber war dies wirklich von Gutem? Ein Wiedersehen barg unabsehbare Risiken. Es konnte halb, es konnte vollkommen misslingen. Es konnte nicht zustandekommen, man trank auf die Folter gespannt seinen Tee, stürzte sich in alle Ungelegenheiten durch nur anfänglich knapp in Diskretion gehaltene, mit währendem Misserfolg aber um so offen-verzweifelter suchende Blicke, Saal und Foyer närrisch beschiessende Augenpfeile, und zog schliesslich zerschlagen ab, machte sich von dannen mit bitter enttäuschter Hoffnung, ein Bild des Jammers. Thomas Mann beschloss, *nicht* hinzugehen. Er beschloss, den Jungen nur eben durch Erika grüssen zu lassen. Seit Tagen schon litt er unter schlechtem Magen und Appetitlosigkeit und neigte zu Kopfschmerz. Es fehlte noch, dass er da den Jungen wiedersähe. Endgültig, er würde nicht hingehen.

Eine besondere Luft war es hier oben. Sie begeisterte und machte in einem unpässlich. Unter ihrem Einfluss steigerten und intensivierten sich alle Gefühle. Auch der Schmerz um den auf dem Dolder verstärkte und vertiefte sich zu einer allgemeinen Trauer Thomas Manns um sein Leben und seine Liebe – diesem

allem zum Grunde liegenden, wahnhaften und doch leidenschaftlich behaupteten Enthusiasmus für den *unvergleichlichen, von nichts in der Welt übertroffenen* Reiz männlicher Jugend. Er betete nicht dieses Bübchen, jenen Burschen an. Sie waren nur Vorformen, Andeutungen des „göttlichen Jünglings“, und *jenes Ideal* war es, dem der ganze Schmerz, die ganze Trauer galten. Die Sehnsucht nach ihm war nicht zu ertragen. Vergessen musste man, vergessen und verschmerzen. – –

Sollte er die lieben Augen am Ende doch noch einmal sehen? Die Versuchung, ach, war gross. Sollte Thomas Mann doch an dem Teebesuch im Dolder teilnehmen? Es wäre klüger, es nicht zu tun, aber vielleicht auch feiger. Übermüdet, in einem Zustand der Gefühlserschöpfung, menschenscheu kam Thomas Mann am 11. August wieder in Zürich an – ein Heruntergekommener. Viel zu viel hatte er sich auf dieser europäischen Reise selbst verloren, an Jugendreiz, an liebe Gesichter, und war selbst alt und schwer geworden darob. Man wohnte aufs neue im Hotel Baur au Lac. Thomas Mann eröffnete am 13., dass er sich der nachmittäglichen Dolder-Visite *nicht* anschliesse. Der Besuch kam nicht zustande. Zwei Tage später fuhr Thomas Mann neugierig mit hinauf.

Die Bedienung dort war fremd. Von selbst ergab sich das Wiedersehen also nicht. Es bedurfte Erikas, die, unter dem Vorwand zu telefonieren, den Jungen in die Nähe bestellte. Thomas Manns Augen hatten ihn überall gesucht; als sie im Vorraum des Speisesaals, wo er sich zu schaffen machte, auf ihn trafen, zögerten sie zu glauben, dass er es sei. „Da ist ja der Franzl!“ rief Thomas Mann, und dieser kam heran. Freudig schüttelte man sich die Hände. „Das ist ja schön, dass man sich noch einmal sieht.“ Thomas Mann sah in Franzls Gesicht, sah die etwas schräg stehenden, etwas falschen braunen Augen, die starken Zähne, den schmeichelnden Ausdruck, und konnte sich nicht satt sehen an allem. Gespielt und doch auch aufrichtig, jedenfalls aber reizend war seine Gesichts- und Kopfbewegung, als er das „Ich habe mich wirklich sehr gefreut über Ihren Brief“ wiederholte.

Die Aussichten Franzls, der wohl bald ein korpulenter oberbayrischer Wirtsohn sein würde, hatten sich verdüstert. Die Anstellung in Genf hätte nur für sofort gegolten, und er war bis Ende Saison im Dolder gebunden. So stand er, wie er sagte, vor dem Nichts. Teilnehmend berührte Thomas Mann seinen Arm: Gewiss würde sich etwas anderes finden. Wenn er ihm, wie schon geschrieben, auf irgendeine Weise behilflich sein könnte? Unbedingt solle er sein Ergehen wissen lassen. Die Adresse? war an der Réception zu erfahren. Ein freundschaftlich schlichter, kräftiger Händedruck zum Abschied; auf Nimmerwiedersehen.

Franzl war gewiss dankbar für die bekundete Zuneigung, weswegen sich Thomas Mann schalt, dass diese Zuneigung zu wenig praktische Energie erzeugte. Hätte er ihm nicht helfen können, nicht mit dem Direktor sprechen

sollen, dass er ihn auf der Stelle freigebe? War seine Liebe nur egoistischer Genuss? Galt sie nur sich selbst oder auch etwas dem Geliebten? Zu seiner Entschuldigung mochte die Schwierigkeit jedes Tuns für ihn dienen. Dergleichen erwartete Franzl wohl auch nicht. Indessen war Thomas Mann entschlossen, an wen immer sein Wort zu richten, wenn Franzl seine Freundschaft ernst genug nähme und die Gewandtheit bewiese, ihn darum zu bitten.

Stark wirkte die erneute Begegnung im Gemüte nach. Eine Liebe, ein Gefallen im Extrem, eine Zuneigung aus Herzensgrund! Oder waren es die entzückten Sinne, nicht das „Herz“? Unvergesslich auf jeden Fall. Viel gingen während der Heimreise in die Vereinigten Staaten die Gedanken zurück. Erinnerungen glimmten auf an erschaute und geliebte Jugend. Im wesentlichen waren sie peinvoll. Weshalb dieses ständige Vergafftsein in allerhand Jungmännlichkeit, Gesichter des Zufalls, diese völlige Präokkupation durch Leidenschaft und Liebeskummer? Nur durch Dichtung waren sie leidlich zu erlösen. In seinem Eigen und Bereich, im Hafen der Werksicherheit, im sublimierenden Kunstfrieden würde er sich wiederherstellen, sich trotz jener lieben Augen wiederfinden, das Narrenseil ablegen, an dem er sich von der Welt zuviel hatte führen lassen. Und doch wiederum auch war eine gewisse Genugtuung angebracht. Denn was die Liebesabenteuer betraf, so galt es sich nur zu bekennen, dass man kein von Versuchungen umstürmter heiliger Antonius war, sondern, unbeschäftigt-anfälligen Herzens, eben um der Liebe willen *auszog*. Die Europareise vom Vorjahr war enttäuschend frei von solchen Abenteuern, war im wahrsten Sinne *gesichtslos* geblieben. Thomas Mann gestand sich ein, dass er an die Liebe dachte, ihrer gewärtig, für sie bereit war, sie nicht nur zuließ, sondern sogar suchte, nach ihr verlangte; und dies mit fünfundsiebzig Jahren, jenseits der schicklichen Altersgrenze. Aber gab es eine solche für ihn denn überhaupt? Ein halbes Leben früher hatte er die tragisch endende Geschichte von der Leidenschaft in der Lebensspäte, der Entwürdigung eines hochgestiegenen Geistes durch die Passion für ein reizendes Stück Leben erzählt. Gustav von Aschenbach hatte der Held geheissen, der von Rechts und Reife wegen der Leidenschaft hätte entsagen müssen, doch noch einmal zum Schmach tenden wurde. Im Grunde aber hatte Thomas Mann damals an Goethe gedacht, und er hatte die Avancen des alten Goethe gegen jenes kleine Mädchen in Marienbad, Ulrike von Levetzow, erzählen wollen, diese Geschichte mit all ihren schauerlich-komischen, hoch-blamablen, zu ehrfürchtigem Gelächter stimmenden Situationen. Jetzt hatte er das Schauspiel wiederum beschrieben, dass sich das Sinnliche ins eklatant Unwürdige „verirrte“ und tief hinabführte unter den eigenen geistigen und menschlichen Rang: Michelangelos Beschämung und Glück, noch im weissen Scheitel der Liebe Narr zu sein. Und er hatte es nicht nur beschrieben, inflammabel immer noch hatte er es selbst

erlebt, hatte *seine* Ulrike von Levetzow erlitten, er war den genialen alten Narren gleich. Auch er hatte sich das libidinöse Vermögen bewahrt, hatte die Fähigkeit, das Format, die Persönlichkeit, die *Grösse* bewiesen zu solch später Liebe, solchem End- und Höhepunkt der erotischen und künstlerischen Biographie. Was galten daneben Standhaftigkeit oder gar öde Unangefochtenheit! Das war Grund zu mehr, als nur befriedigt zu sein. Es war Grund zum Stolz. Es war das Glück.

Zu Hause heimliches Warten und Hoffen. Jede Post sah Thomas Mann durch, ob etwa eine Zuschrift des kleinen Westermeier dabei sei, tage-, wochen-, monatelang. Eine Torheit, fast vollkommen unsinnig, aber vorhaltend. Freilich erfolglos. Lediglich die Reisetasche traf ein aus Zürich, mit Wäsche und Papieren, worunter Franzl Brief ins Engadin. Thomas Mann legte ihn, eine durchaus infantile Handlung, wie er sich eingestand, als geheim ins Tagebuch. Er wertete ihn wie frühere Andenken an ein Liebesverhältnis, wie zum Beispiel die Bleistiftschnitzel Willri Timpes; nichts hatte sich hier geändert. Im Halbschlaf träumte er, man schrieb schon den März 1951, dass er mit einem Kuss von dem Letztgeliebten Abschied nähme, als von dem Repräsentanten der ganzen angebetenen Gattung. Er las nach in seinen Aufzeichnungen aus der Franzl-Zeit, als er sich daran machte, im „Houpflé“-Kapitel des *Felix Krull* die Apotheose des Jünglings zu zeichnen. Neben dem essayistischen ging das Erlebnis also auch ins literarische Alterswerk ein. Mehr als einmal wollte die Geschichte in andere Geschichten eingesenkt sein, wollte auch das letzte Bild in der Galerie eine sublimen Verewigung erfahren.

Als Thomas Mann ab 1952 wieder in Zürich wohnte, kam er noch einige Mal ins Grand Hotel Dolder oder spazierte an ihm vorbei; nie ohne sich der Passion zu entsinnen, wozu es den Schauplatz abgegeben. Nach dem göttlichen Jüngling sah er sich freilich vergebens um.

III.

Ich komme nun also zu ein paar Beobachtungen und Bemerkungen. Eine gewisse Redundanz lässt sich dabei kaum vermeiden.

1. Die Liebe zum „göttlichen Jüngling“ als Grundveranlagung

Zunächst ist festzuhalten, dass die Not, die Thomas Mann mit dem Geschlecht hatte, sich beinahe ausschliesslich am Männlichen, und zwar am Jungmännlichen, entzündete. Am 28. August 1950 (vgl. auch 6.8.1950) heisst es im Tagebuch: „Dass die Bewundernswürdigkeit des ‚göttlichen Jünglings‘ alles Weibliche weit übertrifft und eine Sehnsucht erregt, vergleichlich mit *nichts* in der Welt, ist mir Axiom.“

Das Angezogenensein von einem *jungen* Mann verstand Thomas Mann als nicht im strengen Sinne homosexuell. Er deklarierte Homosexualität vielmehr als Sache zwischen zwei älteren Männern, zwei Herren. Im November 1950 liest er einen „homosexuellen Roman“ (Tb, 25.11.1950) und findet „die Affairen mit den diversen Herren [...] unbegreiflich. Wie kann man mit Herren schlafen.“ (Tb, 24.11.1950) Fast gleich hat sich in den *Bekanntnissen des Hochstaplers Felix Krull* Mme Houplé geäußert.³ Sie ist ein Mundstück, ja ein durch die Geschlechtsvertauschung nur schwach getarntes, allerdings stark karikiertes Abbild ihres Autors, weshalb denn auch, nebenbei gesagt, Thomas Mann das Gefühl beschlich, mit dem Houplé-Kapitel den eigentlichen Höhepunkt des Romans erreicht zu haben (vgl. Tb, 2.4.1951).

Natürlich sollen die Männer nicht nur jung, sondern auch schön sein. Der Jüngling ist göttlich durch seinen Körper, nicht durch seinen Intellekt.⁴ Dem Auge zeigt er nur seinen schönen Körper oder jedenfalls – mit Hilfe der Illusionierung – seinen Körper als schön.⁵ Thomas Manns Geliebte waren offenbar alle harmlos, geistig unbedroht. Paul Ehrenberg wird mit geradezu leitmotivischer Penetranz mit dem Wort „nett“ verbunden.

Vom Weiblichen gingen – allerdings „in gezählten Fällen“ – Wirkungen am stärksten durch *Gesang* auf Thomas Mann aus (Tb, 18.9.1935). Beim eigenen Geschlecht war es das „schöne' [...] Antlitz“ (IX, 786), das ihn am meisten reizte, nach dem sein „so durstiger wie verletzlicher Schönheitssinn“ (VII, 386) am stärksten verlangte: das frische Gesicht, schöne Haare, Augen, Haut und Zähne (vgl. Tb, 21.9.1935; Tb, 22.8.1950). Goethes Ausspruch, man könne „durch den blossen Anblick eines Menschenantlitzes von Melancholie geheilt werden“, hat Thomas Mann auch auf sich selbst angewandt (22.3.1948 an A. Moeschinger).

2. Gegenimpulse

Man kann Thomas Manns Homoerotik sogar in ihrer spezifischen Ausprägung als Bestandteil einer narzisstischen Konstitution erklären. Hans Wysling hat dies überzeugend getan: Homoerotik als Liebe des Weltängstlich-Vornehmen, des Ausgezeichneten, des Erwählten zu seinesgleichen. Verschiedene Äusserungen Thomas Manns weisen darauf hin, dass dies auch für ihn selbst schon ein wichtiger Deutungsansatz war. Er ist sich seiner Veranlagung wohl schon bei den Begegnungen mit den Mitschülern Armin Martens und Williram Timpe, spätestens aber um 1900, also in der Mitte seiner Zwanzigerjahre, bewusst geworden, als der Maler Paul Ehrenberg in sein Leben trat. Es fehlte nicht an Gegen-Impulsen, Versuchen, aus ihr auszubrechen. Homosexualität war gesellschaftlich verpönt, und gesellschaftlich verpönt zu sein gehörte nicht zum Lebensentwurf, zum *Lebenstraum* Thomas Manns. Der Künstler soll „sich

benehmen wie ein anständiger Mensch“, heisst es in den Notizen zu *Tonio Kröger*,⁶ d.h. er soll sich äusserlich heterosexuell geben. Er soll, kurz gesagt, heiraten. Der Homosexualität steht die Ehe gegenüber, so wie die Kunst dem Leben, die Bohème der Bürgerlichkeit, die Krankheit der Gesundheit usw. Man kann hier die bekannte Antithesenliste Thomas Manns ins Endlose führen.

Nach Hegel ist der Entschluss zur Ehe ein sittlicher Entschluss (vgl. X, 201). Es war auch bei Thomas Mann der Fall, dass der Entschluss zur Ehe der Neigung vorausging. Die geplante Verbindung mit der schattenhaft-verschollenen Mary Smith, welche Thomas Mann 1901 in Florenz kennenlernte, hätte einen Ausbruch aus seiner Beziehung mit Paul Ehrenberg bedeutet. Der nächste Versuch führte dann tatsächlich zur ehelichen Befestigung der Beziehung. Thomas Mann heiratete 1904 Katia Pringsheim und gab sich damit, wie er es nannte, eine „Verfassung“.

Wie sich zeigen sollte, half die „Verfassung“ dagegen, der „Heimsuchung“ zu verfallen, aber sie schützte nicht schon gegen die „Heimsuchung“ als solche. Die Verheiratung war kein definitiver Ausbruch. Die Homophilie wurde damit nur auf die Seite gedrängt, nicht beseitigt. Sie kehrte wieder, drängte zurück ins Zentrum, ins Bewusstsein. Sie kehrt, man kann sagen: *deshalb* auch im Werk wieder, im *Tod in Venedig* und im *Zauberberg*,⁷ und auch im essayistischen Werk. Bezeichnenderweise ist in Thomas Manns Aufsatz *Über die Ehe* von 1925 mehr als über die Beziehung zwischen den Gatten über die Homoerotik die Rede.

Frau und Familie bekommen in diesem Licht den Anschein einer Fassade, das „Sich-eine-Verfassung-Geben“ erscheint als Tarnung. Es etabliert eine äussere Ordnung, welche die herrschenden Konventionen unerschüttert lässt, welche die angestrebte Repräsentativität erlaubt. Es errichtet das täuschende Gehäuse einer durch und durch bürgerlichen, normalen, regelrechten Existenz.

3. Verheimlichung der homophilen Neigung

Man hätte Grund, ausführlich über die Spannung von existentieller Situierung und gesellschaftlicher Camouflage nachzudenken. Hier nur soviel: Wer Thomas Manns lebenslanges Bemühen um Verheimlichung seiner Veranlagung von liberal-permissiver Warte aus als ängstlich-tantenhaft belächelt, verkennt nicht nur, dass die Tabugrenzen, innerhalb derer über Homosexualität öffentlicher Diskurs geführt werden kann, in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entschieden enger gesteckt waren als heute, wo die einschlägigen Passagen der Tagebücher immer noch etwelches Aufsehen erregen. Er negiert auch die Attacken, die Thomas Mann ohnehin unablässig auf sich gezogen hat. Was, wenn der Dichter sich *diese* „Blösse“ auch noch gegeben, seinen Gegnern *diese* „Munition“ auch noch geliefert hätte? Was, wenn die Nationalsozialisten, denen die Tagebücher 1933 in die Hände fielen, diese zur Erpressung benutzt hätten?

In den Tagebüchern wird nicht camoufliert. Waren sie deswegen zu vernichten? Thomas Mann hat die Frage einmal so, einmal anders beantwortet. Die Tagebücher vor 1933 hat er, mit Ausnahme jener von 1918-1921, verbrannt, und er dachte auch für die späteren daran (vgl. Tb, 15.9.1950). Aber er tat es nicht. Er liess das Bewusstsein von seiner objektiven Grösse obsiegen und gönnte der Forschung „heitere Entdeckungen“ (Tb, 13.10.1950; vgl. Tb, 25.8.1950). August von Platens Vers „Es kenne mich die Welt, auf dass sie mir verzeihe!“ (vgl. IX, 275; vgl. Tb, 13.10.1950) wurde sein eigenes Credo, der Platen zugeschriebene „grundsätzlich-stolze Willen zur psychologischen Nacktheit“ setzte sich auch bei ihm selbst durch. Noch sind wir allerdings nicht so weit, dass die Schulknaben Thomas Manns „Schätzekongress“ (mit Gottfried Keller zu reden) auswendig zu lernen haben, wie sie es mit denjenigen des Zeus (vgl. IX, 361) oder Goethes zumindest im letzten Jahrhundert zu tun hatten. Übrigens glaube ich, dass die Familie recht genau Bescheid wusste, nicht nur der scharfsichtige Klaus.

4. Legitimierung durch Anlehnung an Goethe und Platen

Bekanntlich hat Thomas Mann manche frühen Erlebnisse erst viel später in Literatur verwandelt. Es gibt aber auch das Umgekehrte: dass er im späteren Leben am eigenen Leibe erfahren hat, was schon früher in sein Werk eingegangen war. Zum Beispiel wurde die im *Zauberberg* beschriebene Rippenresektion 1946 bei Thomas Mann selbst durchgeführt, der Pneumothorax selbst angelegt. Zu der Westermeier-Affaire ihrerseits gehört ein altes, im *Tod in Venedig* schon Literatur gewordenes Thema: die *Entwürdigung* durch Leidenschaft im Alter. Thomas Mann machte sich hierin nichts vor (vgl. VII, 440; Tb, 13.7.1950): Die ausdauernde Fähigkeit des alten Mannes zur Leidenschaft konnte als Zeichen der Vitalität genommen werden,⁸ als Liebesfrühling und Jungbrunnen,⁹ aber zugleich war diese Leidenschaft auch eine Entwürdigung. Sie hatte etwas Hoffnungsvolles, etwas Tragisches und etwas Komisches.

Im *Tod in Venedig* hat Thomas Mann ja nicht nur die Geschichte Aschenbachs erzählt, sondern wie erwähnt auch die Beziehung Goethes zu Ulrike von Levetzow. Die Westermaier-Episode spannt denselben enormen Altersunterschied – bei Goethe waren es 55 Jahre, bei Thomas Mann gar 56. Sie zeigt grösste Sehnsucht nach der Jugend,¹⁰ in der auch ein Widerwillen gegen das Alter und Todesangst liegen mögen. Der schöne Jüngling stellt das Gegenteil des gealterten Schriftstellers dar. Die Sehnsucht nach ihm akzentuiert die ewige Sehnsucht des Geistes nach dem Leben. Homosexualität hat Thomas Mann seit je mit „Geist“ assoziiert.¹¹ Mindestens jetzt, 1950, galt dies auch für das „Leben“. Im Tagebuch heisst es, er habe Hölderlins Vers „Wer das Tiefste

gedacht, liebt das Lebendigste“ „oft zitiert“ (Tb, 8.7.1950; vgl. 4.7.1920 an C.M. Weber; XII, 568). Zweifellos war hier eine personale Aura miteingeschlossen, war mit „das Lebendigste“ vor allem „*der* Lebendigste“ gemeint.

Die Episode zeigt ferner eine *imitatio* Goethes. Bekanntlich lehnte sich Thomas Mann nach Möglichkeit an Vorbilder an, ging er in ihren Spuren, legitimierte er sich durch sie. Dies auch *in eroticis*. Es wurde schon erwähnt, dass Thomas Mann von Goethe den Begriff der „Galerie“ übernommen hatte, und zwar schon lange vor 1950. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass er das Franzl-Erlebnis suchte, es *provozierte*, um es neben das Ulrike-Erlebnis Goethes zu stellen, um seine eigene Galerie nach Massgabe von jener Goethes zu komplettieren¹² – das Leben als Nachgestaltung, und hier nicht einmal nur nach dem Vorbild Goethes, sondern auch nach dem Vorbild der selbstgeschaffenen Literatur. Neben Goethe gab vor allem auch August von Platen ein Muster und damit eine Stütze ab.¹³

5. Thomas Mann als Kopferotiker

Aus Bielschowskis Goethe-Biographie hat Thomas Mann schon während der *Zauberberg*-Zeit den Begriff „Kopferotik“ entnommen: Goethe sei ein „Kopferotiker“ gewesen. Er hat sich die Stelle angestrichen. Er wusste, wie sehr dies auch für ihn selbst galt. Sein Liebesorgan war das Auge. Mit dem Auge erkannte er jene Jünglinge, die er in die Galerie aufnahm, und mit dem Auge auch jene sogenannten „Bilder am Wege“, als welche sich zahllose von günstigen Winden herangewehte Jünglingsgestalten in den Tagebüchern vermerkt finden.¹⁴ Er ging nicht auf den Vollzug im Fleische aus, den *actus purus*, er besänftigte, „platonisierte“ jedes Begehren, das weiter wollte. Franz Westermeier hat er die Hand gegeben und ihn am Ärmel – und sonst nicht berührt. Bei Klaus Heuser hat er Heusers Schläfe an die seine gelehnt; das war das Äusserste.¹⁵

Im Alter verstärkte sich dieser Zug noch. André Gide warf er „sein allzu direkt sexuell aggressives Verhalten gegen die Jugend“ vor. Gide sei „ohne Achtung, Ehrerbietung vor ihr, [...] unseelisch, eigentlich lieblos“. Er schäme sich seines Alters nicht. Dagegen stellt Thomas Mann sein eigenes, ganz anderes Verhalten.¹⁶ Man fühlt sich hier aufgerufen, jenen Satz Felix Krulls zu zitieren, den ihm Thomas Mann in den Mund gelegt hat, um Lord Kilmarnock und damit indirekt auch sich selbst zu charakterisieren (VII, 491): „Nicht genug kann ich die Dezenz dieses Mannes dem Publikum zur Würdigung empfehlen.“ Seine Zurückhaltung brachte Thomas Mann auch mich für länger in den bedrängenden Zwiespalt zwischen einer von der Moral geforderten Liebe, welche Anteil am Lebensganzen nimmt, und dem rein sexuellen Begehren, welches sich nur auf den sinnlichen Teil der Existenz richtet.

Hans Wysling hat im vorliegenden Zusammenhang von einem selbstaufgelegten „Liebesverbot“ gesprochen. Vielleicht müsste man genauer von einem Liebes*erfüllungs*verbot reden, denn Thomas Mann liess die Liebe nicht nur zu, er suchte sie sogar. Aber er sorgte auch dafür, dass sie sich nicht erfüllte.

Das hatte einmal zu tun mit dem Glauben an den illusionären Charakter der Liebe (vgl. Tb, 4.12.1949). Seine Leidenschaft für den Reiz männlicher Jugend hat Thomas Mann in aller Erregtheit doch kühl als „wahnhaft“ und als „Unsinn“ (Tb, 6.8.1950) bezeichnet. Das „Glück der realen Vereinigung und Umarmung“ schien ihm „sehr zweifelhaft“ (Tb, 16.8.1950; vgl. auch Tb, 10.7.1950). Er misstraute auch sich selbst. „Ob die Wirklichkeit mich je tauglich gefunden hätte, ist eine Frage für sich“, liest man unter dem 6. März 1951 im Tagebuch.

Schon am 10. Juli 1950 hatte er geschrieben: „Banale Aktivität, die Erprobung, wie weit er willens wäre, gehört nicht zu meinem Leben, das Geheimnis gebietet“ (Tb, 10.7.1950). Geheimnis heisst: Beschränkung auf die Phantasie, aber es heisst nicht, dass auch die Phantasie ihrerseits einzuschränken wäre. Im Gegenteil: Was man nicht tun darf, davon muss man träumen, und das heisst bei einem Schriftsteller, dessen Bemühungen nicht dem Tagtraum, sondern dem gestalteten, objektivierten Traum, dem Sprachwerk gelten, davon muss er schreiben. Das im Leben nicht Erlaubte hat in der Literatur seinen Platz. Kopferotik heisst also nicht nur: Verweigerung des Vollzugs, sie ist nicht nur negativ zu bestimmen, sondern auch positiv im Sinne der Bewahrung des Traums. Nur im Traum ist das Geliebte, ist der Geliebte makellos.

Das Verbot der körperlichen homosexuellen Liebe beruht letztlich nicht auf der bürgerlichen Moral. Der Liebesvollzug ist verboten aus psychisch-künstlerischen, sozusagen physiologischen Gründen. Der Künstler soll – im Sexuellen so gut wie im Politischen – nicht handeln, sondern schreiben. Er lebt im Gleichnis, er ist eine „formale Existenz“. Diese Qualität verliert, wer sich in der Wirklichkeit hemmungslos und trivial auslebt und gehenlässt, denn produktiv ist nicht die Erfüllung, sondern die Sehnsucht. Wer sich ausser der Schrift verwirklicht, *verwirkt* sich für die Schrift.¹⁷ Hierin liegt eine Hauptkritik Thomas Manns an seinem Sohn Klaus, der es mit dem Ausleben seiner Geschlechtlichkeit anders gehalten hat.¹⁸

Wer seine Liebe nur im Kopfe abspielen lässt und sie den Geliebten möglichst nicht merken lässt, riskiert, dass sie einseitig bleibt. So war auch Thomas Manns „letzte Liebe“ von einseitiger Beschaffenheit, denn dass Franz Westermeier die ihm entgegengebrachten Gefühle erwidert hätte, kann nicht gesagt werden. Er hat sie zumindest in ihrer Intensität zweifellos gar nicht erkannt. Diese Einseitigkeit und Unerwidertheit entspricht, soviel wir den vorhandenen Quellen entnehmen können, auch der Struktur der vorangegangenen Affären. Und sie entspricht der Struktur vieler Liebesgeschichten

im Werk Thomas Manns, etwa in *Tristan*, im *Tod in Venedig*. Im *Zauberberg* lässt Madame Chauchat Hans Castorp einfach gewähren, ein einziges Mal übrigens nur; nach der Walpurgisnacht ist die Liebe nicht einmal mehr einseitig. Auch Felix Krull liebt die nicht wieder, die ihn lieben, er liebt einzig ihre Liebe und in dieser sich selbst. Im Michelangelo-Aufsatz kommt diese Einseitigkeit zu einer im Grunde eiskalten Apologie: Michelangelo, heisst es da, habe „nie um der Erwidernng willen geliebt, noch an sie glauben wollen und können. Für ihn ist [...] der Gott im Liebenden, nicht im Geliebten, der nur das Mittel göttlicher Begeisterung ist [...].“ (IX, 788) Das gilt ohne Frage auch für Thomas Mann selbst.

6. Der „göttliche Jüngling“ als Typus

Wichtig ist nun, dass Franz Westermeier nicht für sich steht. Er ist nicht weniger als sein Liebhaber ein Repräsentant. Er repräsentiert, wie es im Tagebuch vom 9. Juli 1950 heisst, die „ganze angebetete Gattung“ (Tb, 9.7.1950), das „ganze Genre“ (VII, 490). Er repräsentiert einen *Typus*, ein Ideal, eine Idee. Thomas Mann hat davon in den *Bekennnissen des Hochstaplers Felix Krull* gesprochen. „Willst du glauben, Geliebter“, sagt Mme Houplé zu Krull, „dass ich nur dich, immer nur dich geliebt habe, seit ich empfinde? Will sagen, natürlich nicht dich, doch die Idee von dir...“.¹⁹

Die Idee gibt es nur einmal, ihre Verkörperungen hingegen in Unzahl. Ironischerweise legt Thomas Mann im gleichen Roman die Einsicht, dass von Felix Krulls „Alter und natürlichem Bau Millionen“ herumlaufen, Krull selbst in den Mund. Krull sagt es zum alternden Lord Kilmarnock (VII, 490), wie erwähnt einem Selbstporträt Thomas Manns, der ja schon in Madame Houplé präsent ist. Später wird er es dann auch noch in Professor Kuckuck sein. Und in Felix Krull ist er es auch schon immer. Man sieht: Es ist auch dies ein Roman der vielfachen Selbstbespiegelungen.

Gibt es nun aber die Verkörperung in tausend Varianten, in „tausend Gestalten“ (Tb, 21.10.1950), so ist es vollkommen gleichgültig, auf welche das liebende Auge fällt. Es kann jeden Tag auf eine neue Schönheit fallen. Thomas Mann berichtet im Tagebuch vom 22. August 1950, also mitten in der Westermeier-Geschichte, von einem „Vergafft-sein in allerlei Jugend“ (Tb, 22.8.1950), und er meint dabei nicht den Kellner. Während er in St. Moritz um Westermeier trauert, erregt in ihm ein junger Argentinier, den er Tennis spielen sieht, ein „tiefes erotisches Interesse“, „Schmerz. Lust. Kummer, zielloses Verlangen“ (Tb, 6.8.1950). Es hat den Anschein, als handle es sich um einen flatterhaften Wechsel des Liebesobjekts. Diese platonische Promiskuität ist aber nur scheinbar. Geliebt wird ja eben nicht der argentinische Sportler in seiner Individualität und ganzen Identität, sondern die Idee, die er verkörpert, die

immer gleiche Idee des „göttlichen Jünglings“.²⁰ Sie löst sich von allem Individuellen und streift damit auch alles Profan-Banale und Unästhetische ab. Denn hinter der Idee muss natürlich alles Verwirklichte, jede Verkörperung zurückbleiben. Der eine hat einen zu plumpen Nacken, der andere zu kurze Beine. Sie können nur „Andeutungen“ (Tb, 28.8.1950) und „Vorformen“ (Tb, 6.8.1950) des Ideals sein, auf das hin sich die Sehnsucht schärft. Der göttliche Jüngling hingegen entspricht der ins Makellose retouchierten Hochglanz-Idealität eines dem Irdischen entrückten Playmates. Erst durch diese läuternde Entindividualisierung wird der schöne Jüngling zum *göttlichen* Jüngling, werden die vielen Menschen zu der einen Götterjünglingsfigur. Letztlich fließen daher auch die einzelnen Bilder von Thomas Manns Galerie zu einem einzigen Bild zusammen.

7. Erotik als Bedingung des Werks

Es ist deutlich geworden, wie sehr das Geschlechtliche nicht nur für die Person Thomas Mann, sondern auch für sein Werk im Zentrum steht. Liebe sei „der Untergrund seines Schöpferertums, sein inspirierender Genius, der Motor, die glühende Triebkraft seines [...] Werkes“ (IX, 792 f.), schrieb Thomas Mann über Michelangelo;²¹ er schrieb es damit auch über sich selbst.²² Die Liebe ist die Dienerin des Werks, das „Fundament der Kunstübung“ (Tb, 6.8.1950). Dem Werk gehört das Primat. Alle Leidenschaft soll sich als „kunstfähig“ (Tb, 17.3.1943) erweisen, soll dichterisch fruchtbar werden, zum Werke ausschlagen (vgl. IX, 201). Sie pflegte dies bei Thomas Mann auch zu tun: „eine gewisse Verewigung“ (Tb, 16.7.1950) hat jeder seiner Geliebten gewonnen. Die Westermeier-Affaire wurde im „Houpflé“-Kapitel der *Bekenntnisse* gestaltet, wo Felix Krull zum „Standbild der Schönheit“²³ avanciert. Madame Houpflé nimmt von ihm Abschied mit den Worten: „tu vivras dans mes vers et dans mes beaux romans“ (VII, 450). Thomas Mann verstand diese Verewigung durchaus als „Erhöhung“²⁴. Der geliebte Mensch steht tiefer als die Figur. Sein Daseinszweck ist mit dem Eingang ins Werk erfüllt.

Nun ist es nicht nur so, dass, was dem Dichter zufällig über den Weg lief, ins Werk einging. Die Kausalität verläuft manchmal auch in anderer Richtung: Das Erlebnis wurde gesucht, weil es dem Werk dienlich sein sollte. Die sinnliche Erregung durch eine „erfreuliche Gestalt“ – oder eben einen „Erreger“ (Tb, 10.7.1950) – war für die Produktion „notwendig“ (Tb, 14.7.1952). Das Erlebnis ist Werkstoff, zu gestaltendes Material, aber es ist gleichzeitig auch Brennstoff fürs Werk.

Damit es dies sein kann, bedarf es nicht nur der Erschütterung im Erlebnis, sondern auch der Distanzierung vom Erlebnis. Thomas Manns Wille zur Distanzierung, Ernüchterung, Objektivierung des erotischen und überhaupt des

intensiven Erlebnisses wird immer und überall deutlich. Er wollte der Leidenschaft nicht verfallen, kein Gustav-von-Aschenbach-, kein Hans-Castorp-Schicksal erleben. Nur wer dem Verfall widerstand, konnte ihn beschreiben. Wer sich in der Liebe verlor, ging dem Werk verloren. Das Ethos der Kunst ist das Ethos der Kälte.²⁵ Es ist manchmal fraglich, ob es sich um Abkühlung, um wiedergewonnene Kühle *nach* dem Erlebnis oder um Kühle schon *während* des Erlebnisses, um bewahrte Kühle handelt. Fraglich, ob es sich da um Leben oder um Theater handelt. Fraglich, ob das Erlebnis einem passiert oder ob es inszeniert worden ist, ein Tun war statt eines Geschehens. Thomas Manns Notizen aus der Paul-Ehrenberg-Zeit, aber auch seine rücksichtslose Verwertung der Briefe an Katia Pringsheim in *Königliche Hoheit* und zahllose andere umstandslose Transpositionen in die Fiktion weisen jedenfalls auf die hochgradige Durchlässigkeit von Leben und Literatur hin, auf die Bereitschaft zur bedingungslosen Auswertung dieses Lebens.

Ein Letztes. Zweifellos hat Thomas Mann unter dem Gesetz, wonach er angetreten, gelitten. Der göttliche Jüngling und das unstillbare Verlangen nach ihm war nicht nur sein „Glück“, sondern auch sein „Elend“ (Tb, 6.8.1950). Er kam davon nicht los; deshalb musste er immer wieder darüber schreiben. Es gibt nicht nur die Melancholie der Erfüllung, also eine Melancholie, die aus der Fülle, sondern auch eine Melancholie, die aus dem Mangel, aus der Schuld wächst und die zur Kompensation, zur Rechtfertigung drängt. Sie macht die Entbehrung und Entsagung produktiv. Insofern ist Thomas Manns Elend das Glück seiner Leser.

Damit darf ich schliessen. Ich hoffe, bei der Bearbeitung dieser Materie den Kanon des Schicklichen keinen Augenblick durchbrochen zu haben. Sonst müsste ich wie Hans Castorp nach seinem ersten Davoser Ausflug, der ihm traumweise den früheren Geliebten Pribislav Hippe wiederbringt, sagen (III, 184): „[...] ich war ziemlich weit. Aber ich muss gestehen, es hat mir weniger gutgetan, als ich erwartete. Es war wohl verfrüht oder überhaupt verfehlt. Ich werde es vorläufig nicht wieder tun.“

¹ Vortrag, gehalten am 14. März 1996 in Augsburg, Buchhandlung Rieger & Krankfelder.

An weiterführender Literatur ist u.a. zu nennen: Böhm, Karl Werner: Zwischen Selbstzucht und Verlangen. Thomas Mann und das Stigma Homosexualität, Würzburg 1991; Detering, Heinrich: Das offene Geheimnis. Zur literarischen Produktivität eines Tabus von Winckelmann bis zu Thomas Mann, Göttingen 1994; Härle, Gerhard: Die Gestalt des Schönen. Zur Homosexualitätsthematik in Thomas Manns Roman „Der Zauberberg“, Königsstein/Taunus 1986; Härle,

Gerhard (Hrsg.): „Heimsuchung und süßes Gift“. Erotik und Poetik bei Thomas Mann, Frankfurt/Main 1992; Härle, Gerhard: Simulationen der Wahrheit. Körpersprache und sexuelle Identität im „Zauberberg“, in: G.H. (Hrsg.): „Heimsuchung und süßes Gift“, S. 63-86; Härle, Gerhard: Männerweiblichkeit. Zur Homosexualität bei Klaus und Thomas Mann, Frankfurt/Main 1993; Northcode-Bade, James: „Noch einmal also dies“: Zur Bedeutung von Thomas Manns „letzter Liebe“ im Spätwerk, in: Thomas Mann Jahrbuch, Bd. 3, 1990, S. 139-148; Rieckmann, Jens: „In deinem Atem bildet sich mein Wort‘: Thomas Mann. Franz Westermeyer und Die Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull, in: Thomas Mann Jahrbuch, Bd. 10, 1997, S. 149-165; Wysling, Hans: Narzissmus und illusionäre Existenzform, 2. Aufl. Frankfurt/Main: Klostermann 1995 (= Thomas-Mann-Studien, Bd. V), S. 362.

² Tb, 17.3.1943; Tb, 20.2.1942; vgl. Tb, 6.5.1934.

³ VII, 445: „Nenn es Verkehrtheit, aber ich verabscheue den Vollmann mit dem Vollbart, die Brust voller Wolle, den reifen und nun gar den bedeutenden Mann – affreux, entsetzlich! Bedeutend bin ich selbst, – das gerade würde ich als pervers empfinden: de me coucher avec un homme penseur. Nur euch Knaben hab’ ich geliebt von je [...]’.

⁴ Für die schönen Jünglinge gilt, was Felix Krull zu den Frankfurter Liebesdienerinnen bemerkt hat (VII, 377): „Solche Personen [...] sollten nicht sprechen. Wortlos lächelnd, blickend und winkend sind sie bedeutend; aber sobald sie den Mund auf tun, laufen sie grosse Gefahr, uns zu ernüchtern und ihres Nimbus verlustig zu gehen. Denn das Wort ist der Feind des Geheimnisvollen und ein grausamer Verräter der Gewöhnlichkeit.“ – Wenn bei Franz Westermeyer die Stimme gelobt wird, so deren Wohlklang, nicht die Aussage.

⁵ Vgl. Tb, 6.8.1950: „Erika glaubte mir im Speisesaal einen jungen Mann recht gleichgültigen Aussehens als den Tennisgott bezeichnen zu können. Der Glühwurm auf der flachen Hand. Illusion! Illusion!“

⁶ Vgl. Thomas-Mann-Studien, Bd. I, S. 57. Bei Doktor Krokowski im *Zauberberg* ist dann von „anständige[n] und ordnende[n] Instinkte[n] von [...] bürgerlicher Art“ (III, 179) die Rede.

⁷ Vgl. Manfred Dierks: Doktor Krokowski und die Seinen. Psychoanalyse und Parapsychologie in Thomas Manns *Zauberberg*, in: Das „Zauberberg“-Symposium 1994 in Davos, hrsg. v. Thomas Sprecher, Frankfurt/Main: Klostermann 1995, S. 186 ff.

⁸ Das Leiden am „Kreuz des Geschlechtes“ hatte auch einen „Einschlag von Eitelkeit“ (Tb, 14.12.1947). Vgl. Tb, 15.7.1947: „Für meine Jahre werde ich vom Geschl. mehr als gebührend geplagt. Man fragt sich, ob man sich dessen freuen soll.“

⁹ Vgl. Tb, 20.12.1952: „Mein Abnehmen, das Alter, zeigt sich darin, dass die Liebe von mir gewichen scheint und ich seit langem kein Menschenantlitz mehr sah, um das ich trauern könnte. Mein Gemüt wird nur noch freundlich bewegt vom Anblick der Creatur, schöner Hunde, Pudel und Setter.“

¹⁰ Vgl. Tb, 19.7.1950: „Mein Gott, wie anziehend sind junge Leute, ihre Gesichter, wenn sie auch nur annähernd hübsch sind, ihre Arme und Beine!“

¹¹ Vgl. 4.7.1920 an Carl Maria Weber: Homosexualität sei „eine Gefühlsart, die ich ehre, weil sie fast notwendig – mit viel mehr Notwendigkeit jedenfalls, als die ‚normale‘ – *Geist* hat [...]. Mich wundert es keinen Augenblick, dass ein Naturgesetz (das der Polarität) auf einem Gebiete aussetzt, das trotz seiner Sinnlichkeit mit Natur sehr wenig, viel mehr mit Geist zu thun hat. [...] Das Problem des Erotischen, ja das Problem der Schönheit scheint mir beschlossen in dem Spannungsverhältnis von Leben und Geist.“ Vgl. auch XIII, 428: „das Geschlecht ist der Brennpunkt aller [...] Geist erzeugenden Widersprüche im Wesen des Menschen“; VII, 443: „Der Geist ist wonnegierig nach dem Nicht-Geistigen, dem Lebendig-Schönen dans sa stupidité [...]“

¹² 1934 blickte Thomas Mann auf die Leidenschaft zu Paul Ehrenberg zurück. Das sei die „zentrale Herzenerfahrung [s]einer 25 Jahre“ gewesen, die späteren Gefühle für Klaus Heuser hätten die „jugendliche Intensität“ nicht mehr erreicht (Tb, 6.5.1934). Thomas Mann kommentiert: „So ist es wohl menschlich regelrecht, und kraft dieser Normalität kann ich mein Leben stärker ins Kanonische eingeordnet empfinden, als durch Ehe und Kinder.“ Entscheidend sollte demnach die „Lebensaltergerechtheit“ der Liebe sein, nicht, welchem Geschlecht sie galt.

¹³ „Platen und andere, von denen ich nicht der Unterste, haben das [...] erlebt“, ist am 11. Juli 1950 im Tagebuch zu lesen.

¹⁴ Vgl. Tb, 15.11.1935: „*Dr. Boesch* aus Luzern, hübscher, homosexueller Schweizer“; Tb, 25.5.1936: „Ausserdem der Anblick eines schönen Tischlergesellen in Blau“; Tb, 2.7.1947 (vgl. Tb, 31.7.1947; Tb, 6.8.1947): „Flirt mit dem Lift boy“; Tb, 26.5.1953: „*Sab* nach langer Zeit wieder einmal etwas Ergreifendes (beim Heuen)“; Tb, 27.5.1953: „Nachts Tribut jenem ‚ergreifendem‘ Bild“; Tb, 8.10.1953: „17jähriger Gärtnerjunge mit schönen Beinen im Garten beschäftigt.“ Etc. etc.

¹⁵ Es galt ihm als „Sprung ins Traumhafte“ (Tb, 20.2.1942).

¹⁶ Vgl. Tb, 6.10.1951; sowie den Brief vom 29.5.1932 an Rudolf G. Binding: „Der Gedanke, das Jünglingshafte als einen besonderen und zwar als einen besonders heiligen Stand des Menschlichen zu begreifen [...], ist sehr gut und wahr und glücklich“.

¹⁷ In den Umkreis dieser Gedanken gehören auch die tradierten Vorstellungen über das nach der Art von Flüssigkeit in kommunizierenden Röhren sich bestimmende Verhältnis von kreativer und sexueller Potenz. Jeder Frauenbesuch,

glaubte man bei den Herren der Dichtung im 19. Jahrhundert, raube künstlerische Kraft, koste ein Gedicht. Auch Thomas Mann hielt für möglich, dass „Stimulationen des Gesamtorganismus [...] am Geschlechtlichen“ ausgehen und „so eventuell verbraucht“ (Tb, 23.10.1946) werden.

¹⁸ Vgl. Hans Wysling: *Der Zauberberg* – als Zauberberg, in: Das „Zauberberg“-Symposium 1994 in Davos, hrsg. v. Thomas Sprecher, Frankfurt/Main: Klostermann 1995 (= Thomas-Mann-Studien, Bd. XI), S. 51f.

¹⁹ VII, 445. Vgl. Tb, 16.7.1947: „Am See Anblick eines sich einölenden Jünglings, griechisches Vasenbild, Bild des Immerseins.“

²⁰ Den Begriff des „göttlichen Jünglings“ hat Thomas Mann wohl von Karl Kerényi. Bei ihm entdeckte er 1941 auch „den vollen Gehalt des „ – damit in engstem Zusammenhang stehenden „Hermes-Mythologems und die Rolle, dies es in seinem Leben spielen sollte und, ihm halb bewusst, offenbar schon gespielt hatte“ (Hans Wysling: *Narzissmus und illusionäre Existenzform*, 2. Aufl. Frankfurt/Main: Klostermann 1995 [= Thomas-Mann-Studien, Bd. VI], S. 247).

²¹ So auch über Schopenhauer: das „tiefste Wesen“ seiner Philosophie sei „Erotik“ (XII, 72).

²² „Thomas Manns Unsicherheit in sexualibus, die damit verbundene Asozialitäts- und Schuldgefühle bilden vielleicht den wichtigsten psychischen Antrieb zu seinem Schaffen.“ (Hans Wysling: *Der Zauberberg*, in: *Thomas-Mann-Handbuch*, hrsg. v. Helmut Koopmann, 2. Aufl., Stuttgart: Kröner 1995, S. 407 f.)

²³ VII, 444. Neben dem aus feinstem Holze geschnitzten Felix Krull hat Thomas Mann den Götterjüngling vor allem auch im „narzisstischen Bild“ (IV, 40) des 17jährigen Joseph dargestellt, des „Schönsten [...] unter den Menschenkindern“ (IV, 394).

²⁴ Tb, 15.7.1935. Seinem Roman-Goethe hat Thomas Mann in den Mund gelegt (II, 640): „[...] Leben ist Steigerung, das Gelebte ist schwach, geistverstärkt muss mans noch einmal leben.“

²⁵ Wenn das Glück der Liebe tief zweifelhaft, wenn es nicht mehr als Täuschung ist, dann erfordert Distanzierung aber nicht nur das Gesetz der Kunst, sondern auch der Intellekt. In einem Brief aus dem Jahre 1920 hat Thomas Mann zu der „protestantisch-puritanischen (bürgerlichen) Grundverfassung [...] meiner selbst“ gerade auch sein „gründlich misstrauisches, gründlich pessimistisches Verhältnis zur Leidenschaft selbst und überhaupt“ (4.7.1920 an Carl Maria Weber) gezählt. Auch diese intellektuelle Bewahrung hat Thomas Mann den Vorwurf, kalt zu sein, ein Leben lang zugezogen.